

[Professor Gscheidtli]

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **29 (1903)**

Heft 38

PDF erstellt am: **03.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ernst Stückelberg. †

In Stid vom ächten, wahren Schweizertum
Versinkt jäh mit Dir im Strom der Zeiten,
Als Mensch wie Künstler wird der Nachwelt Ruhm
Dein Bild im Geiste immerfort begleiten.
Es waren Taten, die Du uns geboten,
Nicht Farbenmeere ohne Sinn und Wert:
Die Du erwecktest im Bild, die Toten —
Sie haben Liebe uns zur Kunst gelehrt.
Solch' voll erreichter Zweck des Künstlerlebens —
Welch Ideal! Du lebstest nicht vergebens.

Schwarz und schwarz gesellt sich gern.

Graf Bülow hat JN nach Wien begleitet — da wird „Mohr-
chen“, der zu Haus so brav „Schöne“ vor allen „Schwarzen“ machen
kann, sich durch das gleiche Honneur auch die Sympathie der dortigen
Gleichfarbigen erwerben.

Herbstlicht.

Es fährt ein gold'ner Sonnenstrahl wohl durch die weite Welt; —
Die Morgennebel zieh'n in's Tal, das Frühgelaüt tönt überall
Von leisem Hauch geschwellt.

D wie so schön die Erde prangt, wenn sacht der Herbst sich zeigt,
Und was im Herzen drängt und bangt, nach Friede, holder Ruh' verlangt
Liebtraut sich zu dir neigt.

In sanftem Schimmer blinkt der See, leis' rauscht der bunte Strand;
So lieblich ruhen Flur und Höf, vom Alpenranz winkt ew'ger Schnee
Und frühsteh'schmer das Land!

Fahr' zu, du mildes Himmelslicht, laß' alles wohl gedeih'n; —
Wenn man dir Erntekronen flücht, vergiß' die guten Neben nicht
Und schenk' uns edlen Wein.

Einsilbig.

Lieber Vater! Du wirst begreifen, daß ich mit 600 Mark im Quartal
nicht standesgemäß leben kann.

Lieber Sohn! Rebe einmal verstandesgemäß, es wird gewiß geh'n!

Das anarchistische Mark.

Die Junker reden immer von ihrer „Königstreue bis auf die Kno-
chen“ — aber von dem alten anarchistischen Raubritter-Mark in den
Knochen schweigen sie sich „diskinguirt“ aus.

Buss- und Dankgedanken.

Auf! ihr Eidgenossen, angetreten, heute sollt ihr ernstlich danken, beten!
Angeichts von Andern geht's euch besser, niemand weht bis heut' auf euch
das Messer,

Habt ihr unter euch ein wenig Streik, ist es etwa punto Frömmigkeit
Gar nicht ungesund und kürzt die Zeit.

Heute heißt es Hände aufgehoben, alles Gute, wißt ihr, kommt von Oben;
Zwar, man sollte meinen auch von Unten, Mohamed noch jüngster Tage Lunten
Aus dem Grabe steigt er voller Zorn und Befiehl: „Jetzt packt mir hint'
und vorn!“

Christen seht und mäht sie wie das Korn!“

Mohamed, man hört ihn wütend beten, Allah soll sein braves Volk erretten,
Und es dürfte sich doch endlich zeigen, welches Volk dem Himmel wär' zu eigen,
Sind es Christen, Juden, Heidenpaß? Hat der Herrgott Türken nur im Saß,
Oder Heilsarmee und den Polack?

So auf allen Seiten hörst du beten, daß ein guter Gott sein Volk soll retten,
Nur sein Volk soll sonnen und beregnen, und vor allem seine Waffen segnen,
Wo man Gegner flott zusammenhaut, auf der Strecke haufen Leichen schaut,
Und zerstört, was Schweiz und Fleiß gebaut.

Fürsten beten laut auf Landeskosten, daß Gewalt und Krone niemals rosten;
Eifrig danken, beten fromme Klassen und verfolgen sich in ihren Rassen.
Was nach Eintracht ruft, verweht der Wind; die Gerechtigkeit ist krank und blind,
Weil es Menschen gibt, die — Tiere sind.

Eidgenossen, laßt uns also beten: möchten Recht behalten die Propheten,
Die da hoffend, gerne prophezeien, daß die Tage doch im Anmarsch seien,
Wo die liebe Arbeit ungestört, keine Tyrannei das Herz empört
Und der Mensch zur Menschlichkeit gehört.

Eidgenossen, laßt uns heute beten, nicht in eitel lärmenden Trompeten;
Laßt uns welsch und deutsch als Brüder leben, nicht am Alten kleben,
Vorwärts streben;

Komme längst ersehntes Glück herbei, holder Friede herrsche, daß da sei:
„Alle Welt ein Vaterland — und frei!“



Meinesteils hochverehrte Zuhörendel!

Es ist für mich mit gepfeffelter Salzbitte-
keit verbunden, wenn ich ein so düstres Kapitel
hinterm Vorhang meines Denkergehirns hervor-
ziehen muß. Ich habe meine Meinung zu ver-
äußern über das $\frac{3}{10}$ Gebot: „Du sollst nicht
töten.“ Ich bin nicht Soldat, schon früh als taug-
lich erklärt worden für solche, die man nicht
brauchen kann. Eine dreipfündige Säure am
Sals, wie sie bei Gelehrten oft vorkommen,
welche in bezug auf Weisheit nie geleert sind,
und deswegen an vertieftem Atem leiden, eine
solche Warze also hat mich zur Zeit dienstfrei
gemacht und ich danke dem Himmel und dem
ärztlichen Untersuchungsrichter von Herzen dafür.
Mein Herz ist nämlich weich und ich kann nichts
töten, nicht einmal mich selber. „Du sollst nicht
töten“ ist bald gesagt, aber auch bald getan, trotz
dem drohenden „Nicht“. Es ist entsetzlich, wie täg-
lich von Fliegen, Käfern und Flöhen Knochen

und Schädel sich zu Bergen häufen, wie Kuh- und Kalbs-Gristengen und
Schweinspersonen niedergemeßelt werden. Selbst der Döhs, der am Berge
steht, stirbt eines gestressenen Todes, wenn er umgebracht wird. Das gegen-
seitige Umbringen hat angefangen, seit wir aus dem Paradiese verjagt sind.
Was willst du da machen? Man muß sich doch wehren und es ist doch
nicht Sünde, Rindviehbraten den wilden Tieren zu entreißen. Wo ich Tiger,
Wölfe, Bären, Leuen und Komp. antreffe, mach' ich sie nieder, ohne daß
mich das Gewissen beißt, weil ich stets bei mir denke: „Du sollst nicht ge-
tötet werden“. Ganz besonders hab' ich die Vaghtriecker auf der Muck, die
uns so verführbar mit Äpfel im Maule umschlingeln. Ich esse überhaupt
keine Äpfel, Schlangen aber gar nicht. Wer auf humane Weise mit dem
Zeitgeist vorwärts schweift, begnügt sich mit Schnecken. Wo kleine Geschöpfe
getötet werden, ist natürlich auch die Sünde kleiner und das fünfte Gebot
drückt ein Auge zu! Ganz kleine Übertretungen sind immer noch ein sanftes
Kissen auch bei der schwärzesten Nacht; hingegen wenn ich mich zu Stock-
fisch versteige, kommt's mir schon vor wie Brudermord. Verehrte Ohren-
zuhörer, zähmet Euch, tötet nicht, überlaßt das dem Mägger und der Köchin,
auf daß es Euch wohlschmecke auf Erden. Selbst als grimmige Soldaten
schießt nicht, bevor kommandiert wird, und donnert besonders dem bos-
haften Feinde in die Ohren: „Du sollst nicht töten“ womit ich schließe und
statt zu töten, leben Sie wohl!

Richtiges Plazement.

Im Bernbiet lüt es Dörfl, so recht es Burenest;
Doch wird au nit grad g'halte bürus am Alte fest.

Wird öppis Neu's erfinnet zum Wohl der Landwirtschaft,
So stimme d'Runggelberger d'rue mit aller Ehracht.
Für Drösch- u Mäimaschine, für Gäs- u Milchwischlag,
Daß's nid si geit mit dieße, Macht ihne grobi Plag.

Churzum, die Runggelberger ganz uf der Böchi sy;
Natürlich d's Allerliebste ist ihnen ihres Vieh.

Drum hei sie au Intressi und öppis värrigs Geld
Für d'Schwizer landwirtschaftlich Uststellung z'Frauesfeld.

Es het vo dießer Syte es sogenannt's Plafat
Per Post zue g'schickt erhalte der G'meind- und Bürgerrat.

Uf selbem druckte Boge, glychsam als Wappeschild,
Steit z'mi' gar stolz und stattlich es prächtigs Munibild.

Die G'meindrät illes betrachte, hei ihre Freud dara,
U d'ruf tüe sie berate, was nun damit soll gah.

U gly no wird me schlüffig es wäri gar nit dumm,
Dä Zeddel z'unterbreite dem wytere Publikum.

Dem Weibel wird besohle vom hohe G'meinderat:
Zum öffentlichen Anschlag zu bringe das Plafat.

Wohi er's sölli heste, das syg ihm überlah,
Er heig ja gnue Erfährig u werd das scho verstaß.

So het mit Gönnermiene der Präsis zu-n-ihm g'feit,
U grüßli het der Weibel sich gemeint u drüber g'reut.

Er het sich schön bedanket bim hohe G'meinderat
U nimmt mit Amtesmiene zu Sande das Plafat.

Druf geit er gravitätisch dem Sprücheküsli zu
U daß er nit e Tscholi bewyßt er mit sym Tue:

Dä Muni-Zeddel naglet er dürt im Chafte-n-a,
Wo fittsam hinterm Gitter die G'hverkündige staß.